

Helga Schiehl

Was ich sehe

Band 1

© Helga Schiehl
Alle Rechte vorbehalten

Internet: www.schiehl.de

Urlaub in Thailand!



Zu Hause abwechselnd Schnee und Regen, auf jeden Fall ist es dort nass und zu kalt. Wir wollen hier drei Monate bleiben, zum vierten Mal seit wir „in Rente“ sind. Die Tage bestehen aus Meer, Strand, Sonne und Faulheit, keine Verpflichtung, kein

Stress, sogar das Essen wird gebracht. Ich lümmele im Liegestuhl, hänge rum und lese, löse täglich ein Kreuzworträtsel, ein oder zwei Sudoku, damit der Verstand nicht vertrocknet in der Wärme.

Und plötzlich die Forderung meines Mannes: „Schreib mal auf, was Du so siehst!“ Wie in der Schule nach den großen Ferien, da hieß das Thema des ersten Aufsatzes auch immer: „Was ich erlebt habe“ oder „Das Schönste im Urlaub“. Nun also: „Was ich sehe!“ Papier habe ich, einen Stift auch, Zeit ebenfalls – im Überfluss sogar.

Kann ich also mit Worten ein Bild malen? Ich bräuchte noch Töne dazu und Bewegung, den Geruch nach Tigerbalsam und Massageöl, und etwas, das den Wind fühlen lässt, sanft und warm auf trockener, sonnenerhitzter Haut, frisch, fast ein bisschen kühl auf meerwassernassen Schultern – angenehm auf jeden Fall. Der Wind und das leise Knatzen, wenn er die Wimpel der Sonnenschirme zum Tanzen bringt, gehören zur Geräuschkulisse, ebenso das stete Rauschen des Meeres und das Auslaufen der Wellen am flachen Sandstrand. Mit dazu gehören auch eine optimale Auswahl an Handyklingeltönen sowie das unentwegte Gerede der Badegäste, meist ein murmelndes Hintergrundplappern zwischen benachbarten Liegestühlen. Dann wieder, wenn sich Gruppen bilden, lautes

Hin- und Herrufen, Gelächter, dazwischen die Stimmen der Strandhändler: „Eise crieme“ und „Lecker lecker Zuckerbäcker“ und immer wieder ein Name „Som!“

Unser Som

Som ist der Boss hier, die Managerin unseres Strandabteils. Ihr gehören die rund fünfzig Liegestühle, die dreißig Tischchen und wohl an die sechzig Sonnenschirme. Som ist das thailändische Wort für Orange, ihr Kinder- und Nickname, und Som passt gut zu dieser Frau, wenn man sich grazile, charmante Thaimädchen als süße Mandarinen vorstellt. Unsere Som ist nicht etwa groß oder dick, beileibe nicht, aber sie wirkt stämmig, kräftig und robust. Sie unterstreicht diesen Eindruck noch durch einen männlich-strengen Kurzhaarschnitt, trägt ausschließlich Herrenhosen und –hemden und benutzt die männliche Version der thailändischen Höflichkeitsfloskel, also nicht das weiblich-helle „ka“ sondern das energisch-kurze „krap“ der Männer. Dazu der feste, zielstrebige Schritt, und wir sind nahe daran, von „dem Som“ zu reden.



Aber ob echte Frau oder gefühlter Mann, Som schmeißt den Laden. Sie hat keine Schwierigkeiten damit, ein Paar der schweren Sonnenschirme über der Schulter zu tragen, eine Haltestange aus Eisen in den Boden zu rammen und so ein Zweimeterungetüm aufzuspannen. Lom, so heißt der Schattenspender auf Thai, und was liegt näher als das Wortspiel „Som, song Lom!“, wenn wir um die Mittagszeit zwei weitere Schirme gegen die blendende Sonne wünschen? Ich lasse meine Blicke wandern und entdecke kaum einen Touristen, der mit gleicher Lässigkeit und Kraft diese Arbeit machen könnte.

Vater und Sohn

Am ehesten noch der deutsche Vater, ganz rechts außen in unserer Reihe. Er ist einer der jüngeren hier, groß und noch berufstätig daheim, LKW-Fahrer, und nach dem, was er so sagt, auch handwerklich fix. Bernd hat eben seiner langjährigen thailändischen Freundin im Isaan ein Haus gebaut, auf ihren Namen und dem Grundstück ihrer Eltern, damit sie versorgt ist, falls er nicht mehr kommen kann. Jetzt will dort der Nachbar ein Mäuerchen bauen, und die Frau musste heimfahren für zwei Tage, um dabei zu sein, damit nicht ein Stückchen ihres Gartens abgeschnitten würde. Der Mann, am Strand allein gelassen, hat wohl aus Langeweile das alles erzählt. Der „Kleine“, wie er seinen Sohn meist nennt, solle für die Zukunft abgesichert sein. Er hat deutlich Sehnsucht nach dem Kind, das mit der Mama zum Kontrollieren in den Isaan gefahren ist: ein Junge, wie man ihn sich besser nicht wünschen könnte, lebhaft, aber nicht nervig, interessiert und aufgeweckt, so gut gelaunt, dass er beim Spielen mit seinem Bagger singen muss. Dann wieder, als der Fischer ihm einen ausgewachsenen, toten aber echten Krebs schenkt, kann Thanet sich zwei Tage lang mit den Wundern der Scheren und des Panzers beschäftigen, und auch wir bekommen die Funktionen des Krustentieres ausführlich erklärt – leider auf Thai, so dass es vergeudeter Unterricht war. Einmal fand der Junge ein Endchen von einem alten Fischernetz und vertrieb sich den ganzen Tag mit „Fische fangen“ im flachen Wasser.



Hauptansprechpartner und Spielkamerad ist der „Papá“. Bernd schwärmt von dem Kind, mit dem er abends noch mal loszieht, um im Einkaufscenter Aufzug und Rolltreppe zu fahren: „bis zum Umfallen“ sagt er. Die thailändische Mama hält sich zurück, sie

läßt die Männer machen, sorgt nur für trockene Badehosen, einem Häppchen hier und da im Vorbeilaufen und eine ausgiebige Mittagspause – zehn Minuten Ruhe im Liegestuhl.

Neulich hat der Fischer dem kleinen Thanet eine handvoll lebender Minikrebse geschenkt. Fachmännisch und begeistert untersucht der Fünfjährige jeden einzelnen, spreizt die Scheren, biegt und streckt die Beinchen und beschäftigt sich so intensiv mit dem Getier, dass es den Krebsen langweilig wird und sie das Schnappen mit den winzigen Zangen, das Zappeln und überhaupt alles aufgeben. Dabei habe ich auch gehört, wie der deutsche Vater den Jungen gleich dreisprachig erzieht: „Mach’ nam inside!“¹ fordert er im Hinblick auf das ausgetrocknete Krebseimerchen.

Die Sonnenanbeter

Wir haben ein Abo bei Som, wir kommen fast jeden Tag und sagen vorher Bescheid, wenn wir einmal aussetzen. Die meisten Langzeitgäste halten es ebenso, und für uns alle werden gleich morgens die jeweiligen Stammplätze reserviert. Spätestens, wenn wir drei Stände weiter den Strandweg entlangbummeln, hat Som uns entdeckt, sie winkt und sammelt ein, was uns zu unserer Bequemlichkeit zgedacht ist: ein Abfalleimer, Kleiderbügel, einen mit Sand gefüllten Aschenbecher, die Luftmatraze, die wir über Nacht bei ihr liegenlassen dürfen. Und noch während wir unsere Shorts und T-Shirts ausziehen, drapiert Som unsere Badelaken über die Stühle, steckt sie ordentlich fest und hat mit knappem Ruf einen ihrer Gelegenheitshelfer veranlasst, „one Soda and one Cola“ zu bringen. Die Getränkeflaschen stehen in Styropor-Coolern, und diese Dinger werden hier kurz und bündig „Condom“ genannt.

Dicht stehen die Sonnenschirme mit der dunkelblauen Bespannung und den roten und weißen Wimpeln, hier liegen wir im Schatten, geschützt vor allzuviel Helle und Hitze. Doch direkt vor uns, zwischen zwei Stuhlreihen, wurde ein breiter

¹ „Mach’ Wasser rein!“

Sandstreifen unbeschirmt gelassen – hier aalen sich die Sonnenanbeter, die braun werden wollen und sich doch oft nur einen Sonnenbrand einhandeln. Zwei Schweizer haben sich die teuren Strandliegen für 100 Baht gemietet. Einer, Expat in Pattaya, verträgt die Sonne wohl gut; er hört, Knopf im Ohr, den ganzen Tag Musik und trinkt M 150 und Wasser. Sein Nachbar, ich vermute er ist ein Freund auf Urlaub, will in seinen drei Wochen die gleiche satte Bräune erreichen. Er ölt sich von Kopf bis Fuß ein und verteilt im Gesicht dick eine weiße Sonnencreme, die ihn wie eine Maske vor Verbrennung schützen soll. Doch man kann sehen, dass er unter der Paste hochrot ist, die direkte Sonne ist einfach zu heiß, aber eisern hält er aus und taumelt benommen, wenn die beiden am Spätnachmittag aufstehen, um nach Hause zu gehen.

Man kann sich auch Matten kaufen oder ausleihen und so mancher nutzt diese Chance, um sich für eine vernünftige viertel Stunde in die pralle Sonne zu legen und steht dann nass geschwitzt und ein bisschen brauner wieder auf. Doch gerade die schlanken Mädchen im Minibikini, die uns auch mit heller Haut an Attraktivität übertrumpfen, wollen ganz besonders knackig geröstet werden und überziehen die verträgliche Zeit um ein Vielfaches. Dafür haben sie am Abend feuerrote Pobacken, Oberschenkel und Waden und kommen dann zwei Tage nicht zum Strand.

Bei den älteren Männer sind es vor allem die Schultern und der vorstehende Bauch, die allzu viel Sonne einfangen, sich röten und dann langsam braun werden, denn sie haben selten Geduld – oder fehlt es an Beweglichkeit? – sich flach auf dem Boden den UV-Strahlen darzubieten. Diese Rentner nehmen ihr Sonnenbad, während sie dem Fischer beim Sortieren seines Fanges zusehen. Und da die bräunenden Strahlen sie immer nur von oben treffen, sind die Beine auch bei der Abreise noch weiß.



Die Frauengeneration dagegen, die von den Strandhändlern als „Mama“ angesprochen wird, will rundum Farbe bekommen und bietet der Sonne jedes der vielen Pfunde zum Bestrahlen an. Diese Damen, um eine gesunde Bräune bemüht, benutzen

Lotionen mit hohem Lichtschutzfaktor und dürfen sich dann entsprechend lange auf den Matten oder Liegen drehen und wenden. Die Träger der Bikinioberteile werden abgestreift, die Badehosen hier und da ein bisschen, oft auch ein bisschen viel, eingerollt und weggeschoben, das Gesicht unter dem Sonnenhut versteckt. „Wenn ich euch nicht sehe, seht ihr auch nicht meine weiße Blöße!“ Später suchen sich die so Vorgebräunten einen Stehplatz nahe am Meer und halten die Innenseiten der Arme und Hände in die Sonne, stehen geduldig mit verrenkten Gliedern und zählen wahrscheinlich leise die Pflichtminuten ab.

Die Bellos vom Dongtan-Beach

Die Hunde machen es sich leichter: sie kommen ab und zu aus dem Schutz der Bäume und lassen sich ohne weitere Umstände in den heißen Sand fallen. Wenn sie richtig durchgeglüht sind, verschwinden sie wieder zu ihren hündischen Aufgaben, d.h. sie dösen irgendwo im Schatten weiter. Selten fühlen sie sich aufgefordert, einen fremden Artgenossen, einen Eindringling, zu verbellen und zu vertreiben. Es sind ausgesprochen friedliche Hunde, diese buddhistischen Vierbeiner, man hört sie fast nie, und wo immer sie sich hinfallen lassen, da liegen sie, man kann getrost über sie weg steigen, mehr als ein einäugiges Blinzeln bringt es einem nicht ein.



An jedem Stand haben sich ein oder zwei Bellos oder Fiffis eingeschmeichelt und werden vom Strandwarter versorgt. Som füttert zwei der Hunde durch: sie haben hier „Haus-

recht“. In den friedlichen Phasen, in denen unsere Som und Moi vom Nachbarabteil sind gut verstehen, darf auch Mois Rüde hier sonnenbaden. Wir haben aber auch schon eine Zeit des Kalten Krieges zwischen den beiden Geschäftsfrauen erlebt, den Streit um eine liegestuhlbreite Lücke zwischen den Ständen oder um Kunden, die die eine der anderen wegnahm. Dann sprachen sie wochenlang nicht miteinander, halfen sich nicht mehr aus, wenn der anderen die Kokosnüsse ausgingen. Und dann durfte Mois Vierbeiner auch nicht mehr auf Soms Seite liegen: er wurde energisch weggeschickt.

Die Hunde, Soms schwarzes Pärchen mit weißen Flecken und Mois weiß-hellbraun gescheckter Rüde entstammen dem gleichen Wurf und vertragen sich bestens. Und doch sind sie unterschiedlich im Charakter und in den Angewohnheiten. Das Weibchen bleibt gerne in Menschnähe und schläft nach dem Sonnenbad am liebsten unter einem Liegestuhl. Um da drunter zu kommen muss es auf dem Bauch liegend vorwärtsrobber, und wir amüsieren uns über die Windungen und Verrenkungen, die es dabei macht. Dieses Hundemädchen hat sich auch mit einem Tourist aus Finnland angefreundet, der sein Mittagessen mit ihm teilt und ihm ausreichend Streicheleinheiten zukommen lässt.



Die beiden Jungs sind da zurückhaltender. Sogar,

wenn ihnen von Gästen ein Stück Fleisch oder ein Knochen angeboten wird, tun sie uninteressiert, warten, bis der Spender ausser Sichtweite ist, bevor sie zupacken. Mittelgroß, kräftig, mit breitem Brustkorb führen unsere Hunde ein faules und freies Leben ohne Halsband und Leinenzwang. Sie bekommen großzügig Reis zu fressen und alles, was die Touristen auf ihren Tellern übrig lassen. Als echte Thais verschmähen sie auch scharfe Currygerichte und Chillis nicht.

Und einmal im Jahr kommt der Tierarzt. Ja, wirklich! Es gibt einen Deutschen, der in seinen drei Urlaubswochen eine Arzttasche mit zum Strand schleppt und die Promenade entlang spaziert. Eine mobile Praxis sozusagen. Die Hunde hier, es sind dutzende in allen Größen und Mischungen, kennen ihn und begeben sich selbständig und freiwillig in Behandlung. Sie bekommen, praktisch im Vorbeigehen, die Augen und Ohren untersucht, gespült und Salbe aufgetragen. Kratzer werden gereinigt, und wenn das Jod brennt, gibt es ein Leckerli zum Trost. Die Hunde vom Dongtan-Beach genießen die Drei-Wochen-Kur und gedeihen prächtig.

Unser Russe

An Thailand Stränden treffen sich die Menschen vieler Nationen. Allein in Soms Fünfzig-Liegestühle-Abteil gibt es Langzeit- und Stammgäste aus Deutschland, Österreich, der Schweiz und Holland, aus Finnland, Russland, der Ukraine und Taiwan. Etliche kennen wir seit Jahren, mit einigen kann man gut reden – auch über die anderen, mit denen sich keine gemeinsame Sprache findet, mit denen wir nur Gruß- und Blickkontakt haben. Wir sprechen zum Beispiel über „unseren Russen“, einen unmöglichen Mann, nachlässig rasiert, ungekämmt, Kaugummi kauend, der für uns das ganze große Russland in Misskredit bringt und uns seine Landsleute kritisch beäugen lässt.

Obwohl, die Klatschrunde ist sich einig: er hat sich schon gebessert, seit er vor drei Jahren seinen ersten Auftritt am Strand hatte. Damals kam er in einer Gruppe von sechs Landsleuten, die drei Pärchen belegten Stühle in der ersten

Reihe direkt am Meer. Nette Leute, dachten wir, bis besagter Russe das erste Mal aufstand und über alle Liegen hinweg nach Som brüllte. Das ist hier nun überhaupt nicht üblich. Wir alle verständigen uns mit unserem „Zerberus“ durch dezente Handzeichen: ein Viereck in die Luft malen, bedeutet „bitte die Speisekarte“, zwei Finger zeigen, dabei geziertes Trinken mit gespreizten Fingern spielen, und Som bringt zwei Tassen Kaffee. Ansonsten reicht es, eine leere Flasche hochzuheben, und sie stellt postwendend ein neues kühles Getränk vor den Gast. Bei Sonderwünschen stehen die faulen Touristen auch schon mal auf und spazieren die zwanzig Meter bis zum Verkaufstisch. Kurz: wir bestellen und Som liefert – aber ansonsten sind wir alle Menschen und keiner will den anderen das Leben schwer machen.

Und nun kommt also dieser Banause, springt auf und schreit, befiehlt, fordert – auf russisch. Wird fuchsig, wenn ihn keiner versteht. Som reagiert am ersten Tag auf sein Gebrüll, bringt ihm, was er verlangt. Doch sie beobachtet mit uns anderen angewidert, wie der Großkotz vor seinen Begleitern paradiert, theatralische Vorträge hält, dazwischen immer wieder die Strandhändler zu sich beordert. Er versucht, sie durch sein Gehabe und lautstarkes Auftreten einzuschüchtern, er handelt nicht, er bestimmt einen Preis, will die Ware unter Wert.

Die Thaimänner zeigen sich der Situation gewachsen, schütteln die Köpfe, gehen weiter. Die Mädchen und Frauen, die ihre Waren anbieten, wirken hilflos, denn der Russe hält sie fest, greift ihnen ungeniert an die Brust, versucht sie zu küssen. Die Frauen wagen keine Gegenwehr und erst das Eingreifen seiner Gruppe bewegt den Macker, seine Opfer ziehen zu lassen. Kaufen tut er nichts.

Mit dabei war damals seine Frau, es kam zu einer Szene am Strand, am nächsten Tag fehlte sie, sie kam nie wieder. Am Abend des dritten Tages, wir waren schon nach Hause und erfuhren es nur aus emotional geladenen Berichten, zerstritt sich die ganze Gruppe untereinander. Es muss ein ziemlicher Aufstand gewesen sein und am Ende schmiss Som diese

Russen aus ihrem Strandbereich. Dann hörten wir, sie seien weiter nach Phuket, alle, bis auf das Großmaul, den Busen-grabscher. Der tingelte eine Woche am Strand entlang. Sein Ruf war ihm vorausgeeilt, und kein Liegestuhlbesitzer wollte ihn haben. Er wurde abgewiesen, weitergereicht. Wenn er wirklich einmal zum Sitzen kam und mit seiner Schreierei und den Handgreiflichkeiten anfang, flog er raus.

Wir waren begeistert, wussten gar nicht, dass die friedlichen Thais so energisch sein konnten. Doch dann stand das Ekel eines Tages wieder vor Som – und bekam nach längeren Verhandlungen einen einsamen Sonnenstuhl. Aber keinen Service! Er musste seinen Abfalleimer selber an den Strand tragen, seine Getränke selbst holen. Und das ist bis heute so geblieben, obwohl er doch als Kunde im dritten Jahr wirklich zu den Stammgästen gehört. Nach einem Monat unter Soms strenger Erziehung hatte der Russe kapiert, dass es besser war, nicht durch die Gegend zu brüllen und viel besser, die Thaimädchen in Ruhe zu lassen.



Er spricht jetzt nur noch Russinnen an, schlank und blond müssen sie sein. Ein oder zwei Tage lang hat er das gleiche Mädchen dabei, dann ist er wieder eine Woche solo, bis zur nächsten Eroberung. Aber im Allgemeinen ist er jetzt angepasst und leise, nur, wenn er andere Russen trifft, dann muss er immer noch den großen Macher herauskehren und vergreift sich in der Lautstärke. Er hat inzwischen auch einige Brocken Englisch gelernt. Sein Lieblingswort ist „my friend“, damit betitelt er unsere Som, die dann ärgerlich das Gesicht verzieht – sie gibt ihm zwar ein (Sonnenschirm-)Dach über den Kopf, aber so ganz verziehen ist ihm nicht.